

Das Geheimniß von Birkheid.

Roman von Karl G. Klopfer.

Er sah oft hundertmal auf den Stufen der verfallenen Treppe und dachte sich in die verfallenen Mauer hinein, die er sich aus Mauer und Romanen, zu denen er gelangen konnte, zurechtlegte.

Ein böser Hungerthum lag über ihm, er dachte, als er sich dort, damals, um den Eltern einen rechten Zorn anzuhängen, einen halben Tag und fast die ganze darauffolgende Nacht in seinem Verließ eingeschlossen hatte.

3. Kapitel. Gegen Mittag warf sich Hermann in seinen besten Anzug, um sich der Schloßherrin, der Gräfin Adelgunde, vorzustellen, wie es die Anstands-pflicht erheischt.

Als er im schwarzen Salonrock aus seinem Stübchen in den Vorhof trat, hörte er Menschenstimmen und Pferdegetrappel in Schloßhofe. Die Mutter stand an einem der Fenster und blickte mit großem Interesse hinaus.

„Was gibt's denn da draußen?“ fragte er, während er sich die tadellosen Handschuhe anzog; er betrachtete sich schamlos und konnte sich nicht helfen, als er in den dunklen Mäulern, die er sich unterwegs ange-schafft hatte, eine sehr elegante Figur machte.

„Ach, der Purche des Barons Brin-nom.“ „Der Jan?“ fiel Hermann der Mutter sehr lebhaft in's Wort, um dann gelassen und etwas spöttlich hinzuzufügen: „Der berühmte Herr Jan?“

„Er brachte gerade die Gräfin Keesen Herr an die Damen mit der Anfrage, ob heute sein Besuch mit der Schwes-ter genehm sei. Als er gehen wollte, haben ihn die Stallburken zurück-gehalten, um ihm den neuen Anzug zu zeigen, der seinen Tadel auf sich dulden will. Jetzt reitet der fürliche Junge das Deutsche Pferd zu, daß es eine Art hat.“

„So, so! Na, ich kann mich jetzt nicht anhalten. Halte mir den Damen, Mutter, daß mich die Alie—die alte Erlaucht da oben—genädig empfangt. Auf Wiedersehen!“

Er eilte die Stufen vom Vorhof in die Thoreinfahrt hinab. Ob er aber die unmittelbar gegenüberliegende Trei-teresse erklime, wollte ihn der am Vor-ther stehende Vater zu sich heranzie-hen und sagte: „Da schau! Dir den Herr ein-mal an! Was, das ist ein Meister?“

Hermann sah sich den jungen Mannen auch wirklich genau an, wie er da oben sich bäumenden Fuchshenkt sah—ohne Sattel, nur den Halfterstrick als Zaum handhabend—aber festgesetzt, als wäre er mit dem Thiere verwaschen. Die Männer rümpften riesen Braue; die Mädchen beunderten den Reiter nur stumm, aber mit lachendem Munde, blühenden Augen und hoch-gerühnten Wangen.

Es war auch ein ungewöhnlich schmaler Purche, dieser Jan. Der Poln konnte er in keinem Zuge ver-letzen, aber Wutler Natur schien ihm nur die Vorzüge seiner Nation ausgeprägt zu haben. Wiewohl nur mittelgroß, hatte er eine Figur, in der sich Kraft und Gewandtheit mit einer abgesehenen Eleganz vereinigten, mit etwas „Choculereem“, wie man es mitunter sogar in den niedrigsten Schichten seines Volkes antrifft. Sein Gesicht trug den leidlichen Hauch von der Bronzebräune des Südländers. Eine sehr intelligente Stirn, eine gerade Nase und der Ausdruck der Lippen—das ist eines, wie mit dem Fingel hingetastetes Vortreten zerte—ver-einigten sich zum Gedränge hohen Stolz-tes, der jedoch durch ein Paar lebendiger Sammetaugen gemildert wurde; die ganze Schwermuth der slavischen Rasse lag in ihnen.

seiner Begrüßungsgrüße andeutete, konnte nicht fahrig angedrückt werden. Die hohe, stolze Erscheinung der Dame imponierte ihm entschieden nicht im Geringsten. Und doch war es echte Schönheit, was von dem Wesen Gräfin Adelgunde ausging. Die hohe, bogene Figur in den schwarzen Spitzengewändern hatte eine Ver-förderung der würdevollen Träger gel-ten können. Das weiße, edel geschnit-tene Gesicht in seiner Umrahmung von langen, atmofischen, goldenen Locken bewahrte den Abglanz einer einst blühenden Schönheit, trotz seiner fünf- und fünfzig Jahre und einem Anstrich schmerzlicher Kummer, der sich in diesen Zügen im Laufe der Zeit gewisser-maßen verheiratet zu haben schien.

„Verzeihen Sie sich als zu Hause auf Birkheid, Herr Doktor!“ erwiderte sie seine Anrede mit einem schat-tenhaften Lächeln. „So freut mich die Ihr Eltern, die ich sehr schätze, daß Sie ihnen wieder den Anblick des lange entbehrten Sohnes gesehen. Es war wohl auch auf Ihrer Seite die Schmach nach der Heimath, was Sie wieder zurückbrachte.“

„Nein,“ erwiderte Hermann einfach. „Ich bin gekommen, um—Eurer Erlau-cht eine Mittheilung von höchster Wichtigkeit zu machen.“

„Wozu?—Aber—Ihr Vater sagte mir doch—“

„Meine Eltern wissen ebenso wenig als sonst Jemand den wahren und ein-igen Grund meiner gegenwärtigen Anwesenheit auf Birkheid. Ich komme auch nicht direkt von New York, wie man allgemein annimmt, sondern halte mich schon einen Monat in Europa auf—um Ihrer Erlaucht in eben der Angelegenheit zu dienen, die mich hierherführt.“

„Wie vertheile ich das?“ fragte die Gräfin mit Staunen. „Und was ist das für eine Angelegenheit?“

Hermann konnte nicht gleich ant-worten, denn aus dem Hofe schallte eben wieder großer Lärm herauf. Er stand nahe genug am Fenster, das die Gräfin während ihrer letzten Rede ver-lassen hatte, um zu sehen, wie der Mann von dem zitternden Pferde herab-sprang, es einem Reitknecht überant-wortete und von den Leuten mit geräuschvollen Anrennungsbewegungen umringt wurde. Der weiße Block nahm ihn nun am Arme und zog ihn im Verein mit den lärmenden Domestiken in's Haus, wahrscheinlich, um ihn mit einem kleinen Ehrenraum zu be-wirthen.

Hermann wandte sich jetzt mit einer Gebärde an die alte Dame, die um Ge-hör bitten sollte.

„Um mir alle Aufmerksamkeit für meine umständlichen Eröffnungen zu sichern, will ich Ihrer Erlaucht zur Einleitung gleich die interessante That-sache berichten, daß ich in New York die Bekanntschaft eines gewissen Grafen Bogumil Morawinski gemacht habe.“

Das war allerdings eine wirkungs-volle Wendung, sich die Aufmerksamkeit Ihrer Erlaucht zu sichern. Die Gräfin fuhr zurück, als wäre zu ihren Füßen eine Granate geplatzt. Dann rümpfte sie nach dem Stuhle, den der Herrmann mit galanter Zuversicht her-beiführte, und ließ sich ein Bild vollkommener Fassungslosigkeit—darauf nieder.

„Bogumil—Morawinski!“ kam es hallend von ihren blutroth gewordenen Lippen.

„Da dieser Name Ihrer Erlaucht keine freudvollen Erinnerungen zu er-wecken scheint, so darf ich wohl ohne Weiteres die fernere Mittheilung daran knüpfen, daß dieser Herr gegenwärtig—nicht mehr unter den Lebenden weilt.“

„Ah!“—Gräfin Adelgunde sah den Sprecher mit weit aufgerissenen Augen an, und es war wirklich ein Zeugniss der Erleichterung, der jetzt ihrer stürmisch athmenden Brust entging.

„Ja, Graf Morawinski ist todt—seit etwa sechs Wochen—und Ihre Erlaucht sind nunmehr wirklich Wittve.“

Die Dame starrte langsam, mit etwas schwerfälliger Hand, ihre abstranen Gedanken zurück und brauchte noch eine kleine Weile, sich zu sammeln.

„Das war es also, was Sie mir zu melden gekommen sind, Herr Doktor?“

„Ich danke Ihnen für Ihre Be-merkungen, aber—“

haben, als der Tod Desjenigen, der schon seit manchen Jahren nur noch dem Namen nach im Gatte gewesen, die Scheidung zu vollziehen gemacht hat. Wie aber, wenn der letzte Wille des Grafen Morawinski von einer Art wäre, die aus jener sämterlichen Ver-gangenheit zu einer vererblichen Zu-kunft leiten könnte?“

„Ich vertheile nicht.“ Hermann wachte einen Augenblick nach dem letzten Aufspruchenden. „Um mich deutlicher zu erklären, müs-sen mir Erlaucht die Geschichte der Dis-triktion der Zeit weislich und unteren Fall so behandelte, als hätte ich eine amtliche Aufgabe.“

„Sprechen Sie immerhin ohne Be-denten!“ sagte die Gräfin. „Ich sehe schon, Sie sind in die Verhältnisse, die ich gerne vor aller Welt ver-ständlich hätte, vollkommen einge-weiht.“

Hermann verbrachte sich auf's Neue und begann dann wieder: „Ihre un-glückliche Ehe mit dem Grafen Mora-winski ist nicht, wie man hierzulande allgemein glaubt, kinderlos geblieben. Sie hatten drei Söhne, Frau Gräfin.“

„Sie machte drei ihrer vorigen Be-merkung eine Bewegung des Staunens über seine genaue Kenntniß der Ver-hältnisse. Dann sagte sie hastig: „Noch einen Augenblick! Sie kannten den Grafen Bogumil längere Zeit?“

„Zeit zwei Jahren. Er hat mir Vieles aus seinem vierzehnjährigen Schicksal mit der Tochter des Grafen Vedegar v. Czerwegg mitgetheilt. So zum Beispiel, daß er in Preußen seine Braut aus dem Hause des ihm stets freundlich gesinnten Vaters ent-führt und daß Graf Vedegar seiner Tochter gefolgt habe, während er aus der Ferne formell die Einwilligung zu ihrer ehelichen Verbindung mit dem geachteten Schwiegereltern gab.“

Gräfin Adelgunde sank für einen Moment an die Stuhllehne zurück und schloß die Augen. Dann sagte sie lauter, mit milder Stimme: „Der Vater-streich trug auch seine Früchte; hat Ihnen der Herr Graf das ebenfalls gesagt? Hat er Ihnen gesagt, was ich leiden mußte, bis meine Verlobung der schrecklichen Einbildung, bis sich meine unjüngliche Lebenskraft in wil-deren Haß verwandelte?“

„Ich konnte es mir leicht zusam-men-rufen, denn Herr v. Morawinski hielt es mir gegenüber nicht für nöthig, seine Vergangenheit zu beschönigen; er konnte ja nichts mehr verhehlen. Und so weiß ich, daß Frau Gräfin schon nach den ersten fünf Jahren, in denen Sie den kleinen Morawinski trugen, nicht schuldiger gewinnt hätten, als sich von ihm trennen zu können. Aber da hatten Sie bereits einen Sohn. Und die Schmach, welche die Gattin an der Seite jenes Mannes nicht dulden wollte, mußte die Mutter seines Kindes ertragen. Nach acht-jähriger Ehe hielten Sie das zweite Kind in den Armen, und nach weiteren vier Jahren das dritte.“

„Ich theilte beträchtlich damals diese Kinder als Geschenk des Himmels—mir zum Troste gesagt.“ Hüsterle die Gräfin, als spräche sie mehr zu sich selbst. „Und doch waren sie eigentlich nur die Ketten, die mich in mein Mar-tyrium schwebelten. Hatte ich weniger an ihnen gehangen, hätte ich es über's Herz gebracht, sie zu verlassen, so wäre ich früher von dem Unseligen erlöst worden, dessen Verbrechen ich ja doch nicht aufhalten konnte.“

„Da es Knaben waren, wären Sie bei einer gerichtlichen Scheidung dem Vater zugesprochen worden.“ beharrte Hermann, denn damals galt ja Herr v. Morawinski—wenigstens den Be-herden gegenüber—noch als ein Ehren-mann.“

Die Frau blickte sich auf die Lippen. Dann nahm sie die Erinnerungen an ihre Kinder wieder auf. „Gott hat mich leider getraut für meinen Irthum. Wenige Wochen nach der Geburt meines jüngsten Kindes raffte ein tödtlicher Tod die beiden älteren Knaben dahin; in meinen Armen mußte ich die Armben an der Braune erlösen, sehen, die der Art entziffen konnte—und Bogumil feierte zur selben Stunde den Trau in Ardie seiner sauberen Ge-sellschafft.“—Ein Schauer des Aets durchschüttelte die alte Dame bei dieser Erinnerung. „Zwei Jahre später war es so weit mit ihm gekommen, daß ich endlich auf die Trennung von ihm dringen konnte, ohne ihm das mir ge-bührende Kind überlassen zu müssen, denn nun handelte es sich um den Grafen Morawinski als der eines Verbrechers am Pranger. Es gelang ihm zu ent-fliehen, wie man ihn verhaftete—um so besser, dachte ich, zu wickeln sich die Scheidungsformalitäten vor der Behörde rasch ab, und mit blick weis-send die letzte Schmach erspart: den Vater meines Knaben im Justizhause zu sehen—Aber mein Verdrüßliches war noch nicht völlig geleezt; wenige Tage nach der Abreise meines Mannes verlor ich auch mein letztes Kind.“

„Sie drückte die Hände vor's Gesicht und lämpfte die Bewegung nieder, die da ihre Brust erschütterte. Her-mann trat ihr jetzt einen Schritt näher.“

„Der Knabe hieß Bladimir, nicht wahr? Er ist, wie ich höre, in dem See ertrunken, der zum Gute Koda-nomka des Grafen Morawinski gehörte, während Sie eben im Begriff waren, diese Besitzung zu verlassen und mit dem zwanzigjährigen Knaben zu Jaceu erlauchten Vater zurückzuführen.“

„Auch das wissen Sie?—Aber ja, ja, er kann es so erlösen haben. Er soll sich damals zunächst nach Paris ge-wandt haben, und es mag ihm gelungen sein, mit einigen seiner früheren Ge-nossen in Verbindung zu bleiben. So war es wohl?“

Hermann wurde stillsitzig. Die Leide des Kindes wurde nicht gefun-den, wohl aber die seiner Mutterin, die sich in der Verwirrung des Knaben nachgehängt haben f ihte, entwerf-ten ihn zu retten, da er von eben Selbst-mord zu verurtheilen, da sie das ihr anver-trauten Kind verloren sah. So konnte

man wenigstens annehmen.“

„Sie sind gut unterrichtet. Ja, so war es—, mir lebt jede Einzelheit noch mit schmerzlicher Deutlichkeit im Gedächtniß. Es war an einem milden Aprilnachmittage nach einer Woche stürmischer Frühlingswetter—auf Koda-nomka war Alles geradet—ich mußte ja bereits durch die Nachbarn, was es diesmal mit dem Verbleiben meines Gatten für eine Bewandniß hatte—er war seit drei Tagen auf der Abreise. Ich wagte es, von einer schö-nen Zukunft zu träumen—ich wollte Alles hinter mich lassen, die Abwid-lerung meiner Schicksalsstunde durch den Anhalt beiseite lassen—und fort, fort von diesem Koda-nomka, das mir vierzehn Jahre lang eine Hölle gewesen—es gehörte uns von Rechts wegen auch schon lange kein Stein und kein Palm mehr darauf.“

„An diesem Nachmittag lag ich, fuhr die Gräfin fort, erschöpft nach dem namenlosen Anreger des ver-gangenen Tages, an dem mir über das Verbrechen Bogumils Gewissen ver-häufelt worden war, auf dem Nachbette. Bladimir stürzte mich mit seinem fin-dlichen Muthwillen, darum nahm ihn Helmina, seine jüngere Nichte, hinaus—auf einen Spaziergang in die nächste Umgebung; es war ja ein so herrlicher Tag. Die Unglückliche war schon früher mehrmals im Garten eingeschla-fen und der Knabe davon gelaufen.“

„Darum war ihr der Weg nach dem Koda-nomka ausdrücklich verboten worden. Dieser See, der vom Volksw-unde als unerschöpflich bezeichnet wird, war um diese Jahreszeit über seine Ufer getreten und überflutete das Gestrüpp, das sonst eine Art von Schutzwehr um ihn bildete. Wie es nun so kommen mußte, wie Helmina so leichtfertig sein konnte, den Knaben aus den Augen zu lassen, wie die Sache überhaupt zuging—das wird kein Mensch mehr ergründen. Als ich, nach mehrwöchentlichem Suchen, erwachte, in Sorge um die ausbleibende Dienerin die Leute nach ihr ansuchte, findet man die Pflückeressene ertrunken im See, mit den Händen in dem über-schwemmten Ufergebüsch hängend, in der einen Hand noch das Büchlein des armen Kindes haltend. Die Leiche des Knaben aber gab das trübselige Wasser nicht wieder.“

Hermann war im Begriff, eine rauche Bemerkung einzurufen, als er aber die Gräfin so in ihre schmerz-lichen Erinnerungen versunken sah, wollte er die Gegenwart zu bejähnen. Sie raffte sich auch bald auf, schob diese Reminiscenzen mit einer ener-gischen Gebärde gleichsam aus ihrem Bewußtsein, und sagte plötzlich mit einer eigenthümlich harter Betonung: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Wille sei geprie-nen—und ich vertheile ihn! Amen.“

„Die Zeit hat Sie über diesen Ver-lust getroffen, Erlaucht.“

„Ich fou roich zur Einsicht,“ ent-gegenete sie, und jetzt war nichts Weich-müthiges mehr in ihrer Rede. „Wäre der Knabe am Leben geblieben, ich hätte ihn der Kirche geweiht und Priester werden lassen, daß er seinem fä-nghigen Vater vor dem Allerbarmer ein Fürsprecher sei. Der Himmel hat die-ses Opfer zugewendet, und es war gut so, denn das Erbtheil des väter-lichen Mannes wäre meinem Sohne in späteren Jahren sicherlich verhängnis-voll geworden. Göttliche Gnade war es, daß Bogumil Morawinski drei Söhne im unglücklichen Knabenalter hinterlassen, unter so bestlichem Ein-griffen der Vorsehung, und mir meine damalige Blindheit ließ mich deswegen wider sie haben.“

„Wie aber, Frau Gräfin,“ fragte Hermann plötzlich, „muss es sich nun mit einem Male herausstellen sollte, daß Ihr jungstes Kind nicht ertrun-ken ist, sondern lebt?“

„Sie wies ihn mit einer gering-schätzigen Kopfbewegung zurück. „Eine müßige Frage!—Oder wäre es das vielleicht, was Sie mir noch sagen wollten?“

„Ich begreife, daß Ihnen der Ge-danke daran nicht gleich sichtbar wäre. Aber es ist so, wie ich sage, Ihr Sohn Bladimir lebt. Er ist nicht im See von Koda-nomka umgekommen, son-dern der damals zwanzigjährige Knabe ist entlarvt worden.“

„Entlarvt? Von wem?“

„Von seinem eigenen Vater.“

Die Gräfin zuckte zusammen, aber gleich darauf erwiderte sie mit einem verächtlichen Acheln: „Glauben Sie wirklich an diese alberne Lüge, die man Ihnen aufgebunden hat?“

„Ich muß wohl, denn ich habe die Wahrheitseweise in Händen.“ Ge-stalten Sie mir, Erlaucht, den Her-zog so zu schäubern, wie ich ihn mir denke. Die Wärtlerin war im Gebüsch nahe am See eingeschlossen—vielleicht hat amfangs auch das Kind neben ihr gerathet; sein Ent, den sie ihm abge-nommen, kamte ja dafür sprechen.“

Der Knabe hat sich dann erhoben, vor-sichtig genug, um die Wärtlerin nicht zu wecken, von der er aus Erfahrung weis-sen, daß sie sonst seiner Bewegungs-freiheit löbliche Zuträgen gewesen hätte. Er entsetzt sich also und begibt sich auf den nahen Feldweg, der vom Thore auf am Herrschauwe von Koda-nomka vorbei, in das Gehölz; und durch die-sen Weg hat er sich nach dem nahen Gute Koda-nomka des Grafen Morawinski begeben. Der Knabe ver-ließ diesen Weg, kammt in das Wald-gehölz und—stieß sich da plötzlich seinem Vater gegenüber, den er schon mehrere Tage nicht gesehen hat.“

„Was drücken Sie sich da zusam-men?“ unterbrach ihn hier die Gräfin drohend. „Erzählen Sie!—Wahnen?“

„Nein, meine ich, vertheile die That-sachen, wie ich sie aus dem Munde des sterbenden Grafen Bogumil vernahm.“

und sich an jenem Tage, während ich in der Verwahrung des Aut-mannes—Graf Morawinski sowohl wie seine Summe warteten eben nur durch den Herrn Amtmann von der vorzei-tigen Entlassung jener Fällung. Der Amtmann, der später herbei wegen seiner unaußerer Nachschaffen die Reife nach Thüringen antreten mußte, hatte nachtrags Gründe dafür, dem Grafen Bogumil eigenhändig das Hin-terbüchlein einer Kiste zu öffnen. Aber Herr v. Morawinski konnte von diesem freundschaftlichen Will nicht so-gleich Gebrauch machen, denn ihm fehlte verständig das nöthige Geld zu dem Auszug über die Grenze. Seine Freunde, die ihm schon deshalb bei-springen mußten, weil sie zum Theil mit ihm in eine der damals—um das Jahr 1865—in Polen sehr häufigen politischen Verwirrungen verwickelt waren und seinen Verzicht zu finden hatten, schloßen das Geld zusammen, so gut und so eilig es ihnen bei ihrer eigenen Vertheilung nur möglich war. Aber Herr v. Morawinski ließ sich dem Amtmann inbels den Gehallen, sich in einer Kohlerütte, die zum Gute seines Nachbarn und vertrauten Freun-des gehörte, verborgen zu halten, denn der betrogene Vedegar Kaufmann hatte wegen der Beschuldigung ja schon Earm geschlagen. Erwähnen nun Graf Erlaucht den Zusammenhang?“

„Bogumil fühlte sich sicher genug, in der Nähe zu bleiben.“

„Er war bereits im Begriffe, sich auf den Weg zur endlich gestifteten Kiste zu machen. Am Abend sollte ihm an der Überschleife der Wälder das fest-stellte Wägelchen erwarten; als Aus-geber war ein tümmförmiger Ferkel von einem Nachbarn gegeben worden, und Morawinski gedachte natür-lich Vertheilung anzulegen.“

„Und Morawinski war nun so un-geschickt gewesen, sich auf diesem Wege die Vail des Knaben aufzubringen? Er, der das Leben von Frau und Kind auf ein Spiel gesetzt hatte, um sich der leichtesten Unbequemlichkeit zu ent-ledigen? Wenn er vor Ihnen mit den Gebrühen des zärtlichen Vaters ge-sprochen hat, der sein geliebtes Kind mit sich nehmen wollte, so erkenne ich darin so recht den elenden Vagier, der er immer gewesen ist.“

„Frau Gräfin, ich kenne Herrn v. Morawinski ebenfalls recht gut und hätte ihm solche Morale jener Kindes-entführung nicht geglaubt. Er dachte nicht einen Augenblick daran, das Kind zu beholten. Aber er nahm die sich bietende Gelegenheit eines furchtbaren Nadelstiches wider Sie wahr. Sie trugte vorhin, Sie hätten Ihren Gat-ten im Laufe der Jahre lassen gelernt; da wozu Sie wohl auch, daß er diesen Paß um so glühender und un-dürftiger erwiderte, als er Sie nach un-menschlichen Muth, um durch Ihre Vermittelung nach und nach jene Un-summen zu erlangen, um die das Ver-mögen des Grafen Vedegar v. Czerwegg geschmälert wurde. Wie oft hat Sie es ihm in der Weidht gelehrt, daß Sie nur Ihre Liebe zu dem Kin-de liebte, was Sie noch bei ihm auf Koda-nomka zurückließ. Er wußte genau, wann und wo Sie sich jur-istischen Rath zu der tausendmal be-absichtigten Scheidung geholt hat-ten, und daß man Ihnen gelobt, Sie müßten ihm in solchem Falle nach dem Landegefesse das Schindeln über-lassen, so lange Sie ihm nicht ein direktes Verbrechen beweisen könnten. Das Sie jetzt triumphieren, daß Sie das Kind beholten durften—und jubeln über die Befreiung von der Fesseln in Ihr Vaterhaus zurück-kehren würden, schon das allein wäre für ihn ein Sporn gewesen, Alles in Bewegung zu setzen, um Ihnen eine ewig schmerzende Wunde als Andeken zu hinterlassen. Zudem löste neue Muth in ihm über die bestimmte Art, mit welcher Sie kurz vor seine Zu-muthung zurückgewiesen hatten. Ihren Vater abermals um finanzielle Hilfe anzurufen—er hätte dieses Geld eben zur Einlösung des gefälligen Wech-sels vor der Verfallzeit gebraucht; Sie blieben fest und mußten sich ja auch an die englische Erklärung des Grafen Vedegar halten, daß er seinen Paß mehr egypter werde, und gäbe es sel-ber den Eidam damit—vom Galgen zu retten. Diese Worte Ihres Vaters, die Sie ihm in jener furchtbaren letz-ten Streitweise wiederholte, steigerten die Rachgier des Mannes vollends. Grmaßen Sie nun, wie er frohlocken mußte, als ihm der Zufall in letzter Stunde so die Möglichkeit zur Befrei-dung dieser Kiste in die Hände spielte. Was hätte er Sie empfindlicher treffen können, als in der Mutterliche, aus der Sie allein die Kiste zu ge-waldung Ihres Ehemannes ge-schöpft hatten?“

Gräfin Adelgunde schauderte. Aber noch sträubte sie sich, zu glauben, was man ihr da sagte, nicht, weil sie Bogu-mil Morawinski eine so ungewohne Poschheit nicht zugestanden hätte, sondern weil sie da in einer Minute eine Ver-legenung angehen sollte, auf der sie in diesen manig Jahren ein neues Leben begründet hatte.

„Bahren Sie fort!“ sagte sie end-lich. „Was soll denn weiter mit dem Kinde geschehen sein?“

„Graf Morawinski brachte es die-seits der Grenze—zu prägnantem Boden—bei einem polnischen Bauer unter. Das war damals nicht schwer. Der jüngste Anstand unter den rus-sischen Polen hatte Tausende von Flüchtlingen über die Grenze gezwungen, und immer noch gab es, zumal unter den Schladigen, genug Männer, die, neugierig-kommissarisch, die Heimathselbst zu verlassen gewun-nen waren, weilten sie dem polnischen Strafrecht entgehen, welches das neue Gouvernement bis zu Ende der fünfziger Jahre beschloß. Und haben bei uns vor viellicht kein einzigen Pole, der nicht—trotz unserer Gegen-irgen—aus Beziehungen zu den rus-sischen Rebellen unterstanden hätte. So brachte Bogumil, als er in die Hölle jenseits von Wien trat, nur an-zudeuten, daß er politischer Flüchtling sei, und daß er sein Kind dem polnischen

Erwer anvertraute, um einer neuen Aufnahme sicher zu sein und sich des Knaben zu entledigen. Später, in Paris, wo er als angeblich politisch kommissarischer in der Absicht seiner entflohenen Landleute lange genug Sicherheit und materielle Unterstützung fand, erfuhr er durch den Bericht seines Freundes, daß sein Sohn auf Koda-nomka ertrun-ken sei, das heißt: daß jener Zufall, der ihm die Möglichkeit seiner Kiste wieder zu geben, das Ziel zugleich auf die vollkommenste Weise getroffen hatte. Die Wärtlerin, die aus Verzweiflung über das Ver-schwinden des Kindes den Tod im an-getretenen See—getraut, hatte ihm mit diesem Selbstmord die Fälligkeit ge-liefert, daß das Geheimniß über den Verbleib des Knaben nie entdekt werden würde, wenn er sich nicht selbst einmal dazu entschließen wollte.“

Die Gräfin stieg mit verdrückten Armen in dem großen Zimmer auf und nieder. Demann wollte die Zeit lassen, sich an das Ungeheuerliche seiner Mittheilungen zu gewöhnen, und schweig. Seine Aufmerksamkeit wandte sich wieder dem Schloßhofe zu, wo abermals das Geräusch von Pferde-hufen herandrang.

Der Offiziersburche Jan zog eben sein eigenes Pferd, auf dem er gelom-men war, aus dem Stalle, und plauderte dabei mit dem Wärtler und einigen Stallburken, die ihm das Geleit gaben.

Gräfin Adelgunde trat jetzt an Her-mann heran. „Aber höre aber nicht, daß Herr v. Morawinski nicht eben erst durch die Nachrich von dem Tode seines Sohnes die Möglichkeit gegeben ist, die ganze Entführungsgeschichte zu erfinden? Ich könnte mir sehr gut denken, daß er sogar in seiner Zerkünderung noch einen Abscheit-trieb gegen mich führen wollte und—“

„mir diesen raffiniert ausgefädelten Roman vorsetzen läßt—in der An-nahme, daß ich nun den Rest meines Lebens mit verzweifelten Verdächtigun-gen nach dem Kinde zubringen würde.“

„Nun, hier thun Eure Erlaucht dem Grafen doch Unrecht, denn er hat mit alle Mittel an die Hand gegeben, den Verhüllungen aufzujagen zu machen, und ich—habe ihn auch wirklich gefun-den.“

„Ah!—Und dennoch—es kann Alles Trau und Täuschung sein—ich glaube an die Wiederkehr des Todten nicht eher, bis ich ihn nicht in Fleisch und Bein vor mir sehe.“

„Dazu kann ich Ihrer Durchlaucht sofort verhelfen,“ entgegnete Hermann gelassen.

„Wie—mein Sohn—oder Der, den Sie so nennen—er wäre—in der Nähe?“

„Da unten steht er!“

Er zeigte in den Hof hinab. Die Gräfin sah ihn an, als habe sie ihm im Ver-dacht, sich einen freitonen Spazier zu erlauben.

„Wen meinen Sie?“

„Den Mannen, der sich da eben in den Sattel schwingt.“

„Der Purche des Barons Brin-nom?“

„Nein, Herr v. Morawinski glaubte jetzt an seinem gesunden Verstande zweifeln zu müssen.“

„Der Purche des Barons Brin-nom?“

„Ah!—Gräfin Adelgunde sah den Sprecher mit weit aufgerissenen Augen an, und es war wirklich ein Zeugniss der Erleichterung, der jetzt ihrer stürmisch athmenden Brust entging.“

ten Schindeln ertrun-ken habe. Er hatte auch zugleich ertheilt, daß er da einen Flüchtling vor sich habe, und eben des-wegen habe er es vermieden, genauere Auskunft zu verlangen, um später ein-mal vom Herr Ertrichter mit gutem Gewissen nachzugehen beizubringen zu können, daß er nicht gewagt habe, wenn er behauptet—Aber, er hatte auch wirklich keine Ahnung vom Namen des Grafen und dem des Knaben, und Morawinski fand es in seinem Plane gelegen, ihn auch in dieser Unkenntniß zu lassen. Der Graf blieb nur die eine Nacht und legte nach vor dem Morgen-graben seine Reise fort. Der kleine Bladimir, der sich schon schlafend in's Haus brachte, erwachte erst, nachdem sein Vater schon weit war. Er wurde vom Rehoblaus Statist, der vor Kurzem erst einen gleichalterigen Knaben verloren—Graf Bogumil, der das im Tode erkrankte, hatte sich eben darum an ihn gewendet—an Kindesstich auf-genommen und fortan Jan genannt, wie der Verlorene. Die Heimath hat sein Silbervermögen wohl bald ver-gessen, und wenn ihm eine Erinnerung davon geblieben, so ist es ihm wohl wie eine Art von Traum gewesen.—Ich habe den Jüngling gerne gesehen, aber das war nicht möglich, weil er, wie ich erfuhr, zur Zeit bereits sein

drittes Militärsjahr bei den Breslauer Mannen abdiene, wo ich ihn als Pur-chen des Meutenants Archibald v. Primm entreffen konnte.—Erlaucht mögen ich mein Erlauchen annehmen, als ich in der Breslauer Wohnung des Herrn Barons erfuhr, daß er sich kommt seinem getrennen Jan zum Urlaubsaufenthalt auf seine Wohnung in Birkheid bei Birkheid begeben habe!“

Gräfin Adelgunde hörte mit freige-der Brustfreiheit zu; je mehr ihre Zweifel über das Wiedererfinden des todtegebliebenen Sohnes schwinden, desto schwerer schien sie sich mit dem Gedanken an die darauf erwachenden Zukunftserwartungen abfinden zu können. Jedemfalls war es jetzt nur noch ein Vorwand, wenn sie alle möglichen Gegenargumente hervorhob.

„Sind Sie bereit, mir diesen Bar-schen Boguslaw Statist gegenüber-zustellen?“

„Jede Stunde, Frau Gräfin. Ueber-dies habe ich hier das Zeugniß vom Triebförmigen Bürgermeister, welches be-stätigt, daß der Mann den ver- in Jan genannten Knaben als ein- als in sein Haus aufgenommen, und ein Solchesstich ergeben habe.“

Hermann zog aus der Tasche die Priorität, welche er in der vergan-genen Nacht aus seinem Kofferoffer ge-nommen hatte, und legte sie auf den Tisch in der Mitte des Empfangs-stu-mers.

„Hier ist es. Erlaucht finden dabei auch die vorhin erwähnten Aufzeich-nungen, die sich Graf Morawinski sei-nerzeit zu der Sache gemacht hat.—Jeder-mann, der Boguslaw Statist von An-geschicht zu Angehörig sieht, wird erken-nen, daß er es da mit einem Manne von absoluter Ehrlichkeit und Wahr-heitsliebe zu thun hat. Wüßten Frau Gräfin sich einen weiteren Beweis zu verschaffen, so würde ich mich einer Vor-schlag erlauben. Erlaucht beehren vielleicht noch ein Portrat von Herrn v. Morawinski auf. Man lege dieses—mit anderen Bildern—dem alten Statist vor, und es kann ihm nicht schwer sein, daraus den Herrn heraus-zufinden, der ihm damals den Knaben gebracht hat. Er muß sich seiner gewiß noch klar erinnern, denn für ihn war diese Episode doch eines der bedeutend-sten Ereignisse seines ganzen Lebens.“

„Weiß dieser—Jan, daß der alte Statist nur sein Ziehpater sein soll?“

„Ja, seitdem er die Taufurkunde ver-laffen hat.“

„Die—Taufurkunde!“ marmelte die Gräfin mit einem bitteren Lächeln vor sich hin. „Natürlich—wie sie eben für Paarmöhne paßt, d. e. ihre drei Jahre beim Militär dienen, und Reitt-trieb und Stiefelputzen bei den Offi-zieren werden!“

„Mir scheint der junge Mann, so viel ich auf den ersten Anblick urtheilen kann, viel Intelligenz und einen über-raschenden Anstand zu besitzen. Das ist eine ungewöhnliche Natur in ihm, steht, das kann man allgemein hören; auch sein Ziehpater hat mir viel davon ge-sprochen.“

„Der Mann—sicht dann den Pur-chen sehr und—wäre vielleicht recht betrübt, wenn man ihm seine Vaters-rechte streitig machen wollte?“

„Rechten Herzens gerade er ihn ge-wiß nicht hin. Aber seinem Kinde würde er nicht im Wege stehen—eben weil er ihn wie einen echten Sohn liebt; er hat ja auch keine weiteren Kinder. Sobald sich also Graf Erlaucht entschließen, Ihren Sohn an-zuerkennen—“

„Eine heilige Gebeide schmitzt Her-mann das Wort ab. „Bitte, sprechen wir nicht hierüber! Das steht—minde-stens noch in weitem Felde!“

Hermann deutete durch einen devoten Nicken an, daß er sich in dieser Hin-sicht den Ansichten der Frau Gräfin völlig unterordnete.

„Ich muß Sie nunmehr doch fragen, in welchem Verhältnisse Sie überhaupt zu Herrn v. Morawinski standen,“ be-merkte sie dann; „wie Sie ihn kennen gelernt haben.“

(Fortsetzung folgt.)

F. Lange & Co. 119 süd. 9. Str. Lincoln. Wein- und Bier-Wirtschaft.